



Der perfekte

INTERVIEW DANIEL ASCHOFF
UND NICLAS MÜLLER
FOTOS DOMINIK PIETSCH



Wendepunkt

Sönke Wortmann ist ein Meister darin, die Handlung eines Films von einer Sekunde auf die andere kippen zu lassen. Thomas Druyen widmet sich als Soziologieprofessor dem gesellschaftlichen Wandel. Ein Gespräch über große Dramen, kleine Komödien – und die unbegrenzten Möglichkeiten zur Umkehr

Herr Wortmann, Herr Druyen, haben Sie schon Momente erlebt, in denen sich innerhalb eines Augenblicks alles veränderte?

Thomas Druyen: Jeden Tag! Häufig stehen wir an Wendepunkten, ohne sie sofort zu identifizieren. Nehmen Sie das Flüchtlingsboot, das heute Morgen mit Hunderten von Menschen untergegangen ist. Plötzlich fühlt sich die Politik aufgefordert zu handeln. Endlich. Aber auch im Kleinen kann jede Entscheidung, die man trifft, ein Wendepunkt sein.

Sönke Wortmann: Ich hatte einen entscheidenden, als ich 17 oder 18 war. Was du nicht weißt, Thomas: Ich habe mal in der dritten Liga Fußball gespielt.

Druyen: Doch! Bei der Spielvereinigung Erkenschwick.

Wortmann: Stimmt. Du bist alt genug, um den Verein zu kennen. Die meisten müssen den Namen erst googeln. Der klingt so lustig. Erkenschwick war lange Zeit hochklassig – eine 20.000-Einwohner-Stadt am Rand des Ruhrgebiets mit einem tollen Stadion und einer super Currywurst. Ich schoss dort ein Tor, das zum Aufstieg führte. Ich hätte in der zweiten Liga spielen können, mit viel Glück vielleicht sogar erste. Aber ich bin stattdessen quasi mit nichts nach München gegangen, in eine Stadt, in der ich vorher nie gewesen war und niemanden kannte.

War Ihnen bewusst, dass Sie Ihr Leben wendeten?

Wortmann: Ich glaube schon. Mir war klar, was ich aufgab. Aber ich wusste nicht, was ich wollte. Ich wusste nur, wie die Zukunft nicht aussehen sollte: irgendwie vorgefertigt und zu sicher.

Druyen: Wissenschaftlich betrachtet ist das extrem ungewöhnlich. Ich würde sagen, damit gehört Sönke zu maximal 2 Prozent der Bevölkerung. Wir brauchen normalerweise rationale Gründe. Zweite Liga spielen – das ist ja für viele schon fast ein gelunge-

nes Leben. So etwas aufzugeben, kommt in unserer Gesellschaft kaum vor. Unser Hirn arbeitet in der Regel so: Was es kennt, ist ihm viel lieber als das Unvorhersehbare.

Wortmann: Im Nachhinein finde ich es auch mutig. Meine Eltern dachten, ich hätte sie nicht mehr alle. Aber für mich hat es sich ausgezahlt: Ich bin in München in die Spur gekommen, in der ich jetzt immer noch arbeite. Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen.

Druyen: Hätten mehr Menschen diesen Mut, würden sie sich viel früher aus ungeliebten Konstellationen befreien. Die meisten geben sich eher mit schlechter werdenden Verhältnissen am Arbeitsplatz oder in der Ehe ab, als sich für etwas Unsicheres zu entscheiden.



In aller Freundschaft: Der Professor und der Regisseur kennen sich gut. Druyen (links) war Taufpate eines der Wortmann-Kinder

Kann sich theoretisch jeder auf der Stelle verwandeln?

Druyen: Diejenigen, die Wendepunkte selbst wählen, sind offensichtlich starke Charaktere. Klassisch ist: Das Schicksal greift ein und zwingt einen dazu, sich zu ändern. Nehmen sie eine Frau oder einen Mann, dem gesagt wird: Du hast Krebs. Plötzlich kann dieser Mensch Dinge um 360 Grad anders machen als zwei Stunden vorher. Auf einmal kann er sich anders ernähren, spazieren gehen, aufhören zu rauchen und zu trinken. In uns ist ein Potenzial, das wir scheinbar nur unter besonderen Umständen abrufen. Erst wenn wir am Ende sind und in der Sackgasse stecken. Dann kommt der Wendehammer.

Wäre es besser, auf der Geraden zu drehen?

Wortmann: Für mich war es richtig. Ich weiß mittlerweile auch durch viele kleinere Entscheidungen, dass ich meinem Bauchgefühl vertrauen kann.

Druyen: Wir brauchen aber mehr als das – eine Wendepunkt-Kompetenz, eine Architektur für die Zukunft. Wir leben zu sehr im Jetzt oder in der Vergangenheit. Wenn wir nicht lernen, zukunftsorientiert zu denken, werden wir die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts nicht bewältigen.

Mal sehen, was kommt – das funktioniert doch häufig gut.

Druyen: Aber das ist vorbei! Bis vor fünf, sechs Jahren lag die Zukunft tatsächlich vor uns. Wie seit Jahrtausenden. Aber jetzt, seitdem Amazon, Google und andere unser Leben algorithmisch vermessen, kommt die Zukunft von vorne auf uns zu!

Wortmann: Das hast du schön formuliert, hatte ich bislang noch gar nicht so gesehen.

Druyen: Das gab es in der Menschheitsgeschichte noch nie. Morgens mache ich meinen Computer an und

sehe, welche Bücher ich lesen soll. Und stelle fest: Das sind gute Vorschläge, da wäre ich allein nie drauf gekommen. Bald bieten die mir ein Fahrrad an, weil mein Kühlschrank und meine Bettdecke über Sensoren verraten, wie ich mich ernähre und wie ich liege. Der Computer sagt dann: »Pass auf, du merkst es noch nicht, aber dein Rücken, der ist nicht mehr ganz in Ordnung.« Dann denke ich: »Ihr tickt doch nicht ganz sauber!« Nach drei Monaten bekomme ich Rückenschmerzen und kaufe mir ein Fahrrad. Und plötzlich geht's mir besser. Wenn ich zehn Jahre so lebe, ist Google mein Gott.

Klingt irgendwie unheimlich.

Druyen: Ja, aber in diese Welt gehen wir. Und jetzt müssen wir uns überlegen: Wollen wir selbst Verantwortung haben? Oder wollen wir sie komplett abgeben? Es gibt weltweit eine unfassbare Inkompetenz in Fragen der Zukunftsarchitektur. Wir müssen diese Fähigkeit erst erlernen und unseren Kindern durch Schule und Bildung vermitteln. Wir brauchen eine neue Form der Zukunft, eine Vorstellung von dem, was wir wollen, ein Management.

Wortmann: Als ich in meinem Kastenwagen nach München fuhr, wusste ich nullkommanull, was mich erwartet. Aber ich war irgendwie voller Selbstvertrauen.

Würden Sie eine solche Entscheidung wieder treffen?

Wortmann: Ich kann es nicht ausschließen, muss aber im Moment kein Risiko eingehen. Weil ich zufrieden bin. Mein Bauchgefühl sagt mir: Lass

»Bis vor fünf, sechs Jahren lag die Zukunft noch vor uns. Wie seit Jahrtausenden. Aber jetzt kommt sie von vorn auf uns zu!«

es, wie es ist. Und mit Kindern ist diese Welt auch eine andere. Die Entscheidungen, die ich treffe, sind immer auch eine für die nächste Generation.

Druyen: Das ist Zukunftsorientierung. Sönke weiß, dass alles, was er tut, auch eine ethische Implikation hat: Er will nicht, dass die nächste Generation ein schlechtes Leben hat.

Gibt es spannende Geschichten ohne Wendepunkte?

Wortmann: Es gibt die klassischen Erzählformen in drei oder fünf Akten. Und natürlich muss die Hauptfigur mal eins in die Fresse bekommen, damit eine Entwicklung stattfindet, sie Dinge lernt oder aus dem Tritt gerät. Ungefähr nach einer Viertelstunde in einem Spielfilm, heißt es, muss ein Wendepunkt kommen. Und eine Viertelstunde vor Schluss wieder einer. Das ist uns Regisseuren in Fleisch und Blut übergegangen und hat sich oft als goldrichtig erwiesen. Aber es gibt auch Filme, die sich darüber hinwegsetzen und eine Geschichte ganz anders erzählen. Etwa Altman's »Short Cuts« oder Tarantino's »Pulp Fiction«. Es ist wie in anderen Künsten auch: Irgendwann kommt ein Maler darauf, etwas anders zu machen und die Leute zu überraschen. Das finde ich sehr aufregend.

Druyen: Das können dann Wendepunkte der Kulturgeschichte sein, die unsere Sehgewohnheiten verändern.

Müssen filmische Wendepunkte mit dramatischer Musik unterlegt sein?

Wortmann: Die Inszenierung muss zur Geschichte passen. Ich mache das nach Gefühl. In »Frau Müller muss weg!« (DVD ab 31. August 2015, Anm. ►

d. Red.) zum Beispiel waren die Wendepunkte grandios, obwohl sie relativ klein erzählt sind. In einem Klassenzimmer explodiert ja nichts. Und trotzdem ging da ein Raunen durch den Kinosaal.

Wie lässt man kleine Wendungen groß wirken?

Wortmann: In diesem Film gibt es einen Punkt, an dem die Eltern auf einmal der Meinung sind: Frau Müller muss unbedingt bleiben! Denn sie haben die Tasche der Lehrerin durchsucht und überraschenderweise super Noten darin gefunden. Frau Müller kommt zurück in den Klassenraum und will dann bald als vertrauensbildende Maßnahme die aktuellen Noten mitteilen. Die Eltern glauben sie schon zu kennen, und wehren ab. Doch Frau Müller fummelt in ihrer Tasche herum. Dabei ist vielleicht der Trick, wie lang man die Situation melkt. Sie fummelt. Und fummelt. Die Eltern werden nervös. Frau Müller holt das Buch mit der Liste heraus, legt es aber neben die Tasche. Und dann, nicht zu früh und nicht zu spät, sagt sie: »Tut mir leid, ich kann es doch nicht machen. Ich habe die Liste vom letzten Jahr dabei.« Da muss die Situation emotional schon so aufgeköcht sein, dass die Figuren implodieren. Um technisch zu sprechen: Da braucht man eine Großaufnahme der Eltern mit ihrer Fassungslosigkeit.

Also gute Schauspieler?

Wortmann: Genau. Aber das sind nur handwerkliche Dinge. Entscheidend ist, dass es schon da steht. Das Drehbuch habe nicht ich geschrieben; und es basiert auf einem Theaterstück von Lutz Hübner. Da muss man erst mal drauf kommen, auf diese Wendepunkte! Das ist die große Leistung. Als Regisseur muss ich dann nur noch abstauben.

In Ihrem Werk zur Fußball-WM 2006, »Deutschland. Ein Sommermärchen«, zeigt gleich die erste Szene den

großen Wendepunkt: Die DFB-Eif scheidet gegen Italien aus.

Wortmann: Ja, noch während ich filmte, wusste ich: So fängt der Film an. Man beginnt mit dem Schlechtesten, was diese Zeit zu bieten hatte, der totalen Enttäuschung. Und dort kommt man gegen Ende wieder hin. Und dann geht es zum Spiel um Platz drei, das die Deutschen gewinnen. Es gibt quasi ein Happy End. Dramaturgisch hätte man es nicht besser erfinden können.

Auf die Idee, mit der Niederlage anzufangen, muss man nur kommen.

Wortmann: Ja, aber den Film zu machen, war total einfach. Keine Vorbesprechungen mit Kameraleuten, keine Kostümbildner – und der Fußballprofi als solcher schläft erst mal bis zehn.

Stimmt es, dass die besten Geschichten das Leben schreibt?

Wortmann: Im Prinzip ja. Aber meistens muss man noch etwas dazutun oder die Wirklichkeit destillieren, bis sie zu einem Kino-Spielfilm werden kann.

Druyen: Es gibt ja gar keine andere Stoffmasse als die aus dem Leben. Selbst Jules Verne, einer der zukunfts-begabtesten Autoren aller Zeiten, hat über wahre Dinge geschrieben – auch wenn sie erst 100 Jahre nach ihm passiert sind.

Hilft es einem Kind, relativ früh einmal hinzufallen – wie eine Filmfigur, die erst am Abgrund stehen muss, bevor sich alles zum Guten wendet?

Druyen: Niederlagen prägen. Aber sie sind keine Voraussetzung fürs Lernen, das wäre ja dramatisch. Wir müssen einen neuen Weg gehen – Prävention. Wir müssen lernen, Niederlagen vorauszusehen und zu verhindern.

Wortmann: Da bin ich ausnahmsweise nicht ganz deiner Meinung. Ich finde Niederlagen wichtig, um daran zu wachsen.



Anke Engelke in »Frau Müller muss weg!«



Klinsi und Co. in »Deutschland. Ein Sommermärchen«

Der Filmemacher

Sönke Wortmann, 1959 in Marl geboren, studierte an der Hochschule für Fernsehen und Film in München und drehte unter anderem Kinohits wie »Der bewegte Mann« (1994), »Das Wunder von Bern« (2003) und »Deutschland. Ein Sommermärchen« (2006). Zuletzt brachte er »Frau Müller muss weg!« in die Kinos.



Thomas Druyen 2012 erschienenes Buch »Krieg der Scheinheiligkeit« (Maxlin, 24,90 Euro)

Der Professor

Thomas Druyen, 1957 in Süchteln geboren, studierte Jura, Soziologie, Publizistik, Philologie und Anthropologie in Münster und Colombo. Er ist Buchautor und leitet seit 2009 das Institut für Vergleichende Vermögenskultur und Vermögenspsychologie an der Sigmund Freud Privat Universität in Wien.

»Wenn die Kinder aus dem Haus sind, könnte es noch einen Wendepunkt geben. Was macht man dann?«

Druyen: Das bezweifle ich auch nicht. Aber aus Niederlagen lernen, eine Kultur des Scheiterns – gibt es in Deutschland leider nicht.

Werden Kinder durch schlechte Noten zu früh ihrer Chancen beraubt?

Wortmann: Eine Sechs ist kein entscheidender Wendepunkt. Auch nicht die Frage, ob ein Kind auf das Gymnasium kommt oder nicht. Das Problem entsteht dadurch, dass es von Eltern so gesehen wird und sie unnötig Druck machen. Es gibt Eltern, die ihren siebenjährigen Kindern Chinesisch beibringen wollen. Würden meine Kinder eine Lehre machen wollen, wäre das auch in Ordnung. Handwerker sind sowieso die Stars der Zukunft.

Druyen: Wir haben tatsächlich eine paradoxe Situation: Wir leben immer länger und zwingen unsere Kinder trotzdem zu immer früheren Entscheidungen. Es müsste andersherum sein. Wenn heute ein Mädchen geboren wird, hat es einen Lebenshorizont von 100 Jahren. Und da möchte ich ihr am Anfang durch ein paar Sechser in der Schule das Leben verbauen? Völlig verrückt.

Warum gönnen wir jungen Menschen nicht mehr Zeit?

Druyen: Weil das ökonomische Prinzip der Gewinner der Gegenwart ist. Es geht nur um Zielerreichung. Höher, weiter, schneller – diese Philosophie hat überall gewonnen. Eltern haben nicht weniger Liebe zu ihren Kindern als früher. Sie wollen ihnen nicht aus Hass Chinesisch beibringen, sondern weil sie meinen, damit seien die Klei-

nen karrieristisch besser aufgestellt. Andererseits wollen wir, obwohl die Kinder 30 bis 40 Jahre länger leben als vor 100 Jahren, dass sie schon mit 63 in Rente gehen. Absurd! Der demografische Wandel ist die größte Sensation der Menschheitsgeschichte, der Wendepunkt überhaupt. Aber die Politik reagiert darauf seit Generationen gar nicht oder falsch.

Welche Wendepunkte könnten Ihnen noch bevorstehen?

Wortmann: Ich denke da nicht groß drüber nach. Ich habe immer noch sehr großen Spaß an meiner Arbeit und freue mich auf die nächsten Aufgaben. Aber wenn die Kinder aus dem Haus sind, könnte es noch einen Wendepunkt geben. Was macht man dann? Wer nicht mehr täglich die Verantwortung für seine Kinder hat, kann sich noch mal für den Ehepartner entscheiden. Nicht in der Rolle als Vater und Mutter, sondern als Liebespaar. Das finde ich spannend. Wir sind uns da einig. Sie sagt auch: »Vielleicht will ich da noch mal was ganz anderes.«

Druyen: Diejenigen, die über Wahlmöglichkeiten diskutieren, bleiben in viel größerer Zahl zusammen als diejenigen, die sagen: »Wir trennen uns nie!«

Wortmann: Wir haben das bis zu diesem Zeitpunkt super hingekriegt und sind dann bald 20 Jahre verheiratet. Wir haben es beide verdient, noch einmal vor der Wahl zu stehen. Die Vorstellung finde ich schön.

Wir haben anfangs über Fußball gesprochen und würden so gern

enden: Muss eine Partie Sekunden haben, in denen das Ergebnis kippt?

Wortmann: Das ist natürlich besser als ein 0:0. Je mehr Tore fallen, im Idealfall auf beiden Seiten, desto prickelnder wird es.

Sie sind Dortmund-Fan, richtig?

Wortmann: Ehrlich gesagt interessiert mich diese Veranstaltung Bundesliga gar nicht mehr. Wenn ich vor der Saison weiß, wer deutscher Meister wird, verstehe ich nicht, wo da für alle Beteiligten der Kick liegen soll. Ich gehe lieber in die dritte Liga zu Fortuna Köln – das ist spannender.

Druyen: Also ich glaube, dass der Mythos Fußball durch diese Situation kaum gestört wird. Der Fußball ist ein emotionales Geschenk, wir sollten ihn mit Zähnen verteidigen. Die meisten Vereinsanhänger sind keine Bayern-Fans, und deren Spannung bleibt trotzdem. Ich bin in Süchteln geboren, am linken Niederrhein. Als ich fünf oder sechs war, kamen alle 14 Tage am Samstagmorgen die Männer in den blauen Puma-Trainingsanzügen an unserem Garten vorbei: Borussia Mönchengladbach. Ich will nicht sagen, dass das ein Wendepunkt in meinem Leben war. Aber natürlich waren die für mich die Inkarnation des Himmlischen. Günter Netzer allemal.

Hoffen Sie noch auf die Sekunde, in der Bayern überholt wird?

Druyen: Keinesfalls. Aber meine Erwartung ist, dass Wolfsburg und andere aufrüsten. Es wird Wendepunkte geben, die nicht vorhersehbar sind.

Wortmann: Das glaube ich nicht. Bayern München wird in den nächsten zehn Jahren ungefähr neunmal deutscher Meister. Und das eine Jahr, in dem sie es nicht werden, ist kein Wendepunkt. Das ist ein Ausrutscher.

Druyen: Nichts ist sicher, weder das englische Königshaus noch der FC Bayern München. ■